

Arbeitstagung „Alt werden und alt sein in Südtirol“

19. Oktober 2012, Freie Universität Bozen

Prof. Dr. Werner Schefold und Studierende

Wie leben ältere und alte Menschen in Südtirol?

Ergebnisse einer qualitativen Studie

1 Aufbau der Untersuchung

Wir möchten Ihnen heute Ergebnisse einer qualitativen Studie zum Thema vortragen. Die Studie ist im Rahmen des Laboratoriums „Sozialpolitik“ an der Fakultät für Bildungswissenschaften, Studiengang Sozialarbeit entstanden. 23 Studierende waren beteiligt:

Nilza Da Costa Santos, Matthias Degasperi, Stefanie Egger, Stefanie Gapp, Sonja Innerhofer, Harpreet Kaur, Lidiana Marchetto, Anna Mayr, Soni Modica, Ruth Moling, Simone Paulmichl, Chiara Pederzoli, Silvia Rabanser, Christine Reiterer, Karin Schatzer, Fabian Schenk, Sonja Senn, Rosa Sparber, Sylvia Tetter, Lisa Maria Thaler, Oxana Ungureanu, Anna von Delleman und Vanessa Wieser

Sie haben insgesamt 40 qualitative narrative Interviews mit älter werdenden und alten Leuten gemacht, von 61-99 Jahren; 23 Frauen, 17 Männer; 8 italienisch, 2 ladinisch, 30 deutsch - fast alle in den Südtiroler Dialekten – und grundlegende Teile der Auswertung dieser Interviews erarbeitet.

Wir hatten 11 Themen bzw. Leitfragen:

- Übergänge in das Alter,
- soziale Lebenszusammenhänge,
- Lebensunterhalt,
- Lebensstil und
- Lebensgefühl der Alten,
- Gebraucht werden und
- Angewiesen sein im Alter,
- Normalitätsvorstellungen,
- bürgerschaftlichen Engagement,
- Beziehungen zu anderen Generationen und
- Zukunftsvorstellungen.

Wir haben die 11 Fragen so gestellt, dass die Interviewpartnerinnen offen sagen konnten, was sie beschäftigt, bewegt, dass aber auch die Fakten über ihre Lebensverhältnisse, wie sie ihr Leben bewältigen, deutlich werden. Die Stärke qualitativer Forschung liegt dabei darin, die Wirklichkeiten der alten Leute in deren eigenen Worten, eigenen Schilderungen, den von ihnen erzählten Geschichten aus ihrem Leben und ihrem Alltag, in ihrer Vielfalt zur Sprache zu bringen.

Wir möchten die Ergebnisse der Studie nun entlang der Themen darstellen und dabei versuchen, die Vielfalt der Äußerungen und Sachverhalte zu vermitteln. Soweit es das Design der Studie mit 40 Interviews erlaubt, sollen auch Aussagen über Häufigkeiten und Verteilungen gemacht werden. Verschiedene Aussagen werden mit absoluten Zahlen der vom jeweiligen Sachverhalt Betroffenen belebt (...); manches wird in runden (auf- oder abgerundeten) Prozentzahlen angegeben, um einen Eindruck von Häufigkeiten zu geben; Prozentzahlen sind das vertrauteste Mittel um Verteilungen darzustellen. Es ist selbst bei nur 40 Interviews bedeutsam, ob z. B. nur 5 % oder 50 % der Interviewpartner sagen unzufrieden zu sein.

Insgesamt können diese Zahlen jedoch immer nur Hinweise auf reale Häufigkeiten und Verteilungen sein; diese können nur in einer repräsentativen Studie festgestellt werden.

Ein ausführlicher Bericht über die Studie, der detailliert über die methodischen Schritte Auskunft gibt, die Ergebnisse darlegt und interpretiert und sozialpolitisch und sozialpädagogisch relevante Überlegungen anstellt wird noch vorgelegt.

2 Ergebnisse

2.1. Soziale Lebenszusammenhänge

In welchen sozialen Lebenszusammenhängen leben die Alten?

Dazu einige Beispiele, die einen Eindruck von der Struktur dieser Lebenszusammenhänge geben (dem transkribierten gesprochenen Text folgt jeweils eine Übersetzung in das Hochdeutsche).

Eine Frau, 73, lebt und arbeitet das ganze Leben auf dem Familienhof...

I wohn do afn Bauernhof, mitn Mann und meim Sohn und dor Schwiegertochter, und die Kinder... Sell hoaßt, mir wohnen obm und dor Andreas untn in untern Stock. Schian ougetrennt. Ober sell brauchts a! Jede Familie braucht seinen eigenen Plotz, seine eignen vier Wände, moansch net?

Und suscht, wo leben suscht no Leit, die dir wichtig sein?

Jo, meine ondern Kinder, sein mor wichtig. Di sem wohnen beade in Dorf entn, mit ihren Familien. Isch schun schian, dass se net gorawia weit weg sein, aso kemmen se a oft di Sunntiges vorbei zun Essn und so. Wenn se weiter weg wahrn, war sell letzter, sem tat i se ament net oft segn, ober aso ischs recht fein, und wenn man amol wos braucht, donn kennen sess oan ohne großes tamtam prengen. Jo meine Kinder und Enkl sein meine wichtigsten Leit. Ondere brauch i net! Sell hoaßt, i hon schun a Freinde, ober di sell wohnen die meistn weiter weg und i sig se net so oft. Ober sell isch a gleich...

Ein Mann, 61, Angestellter, wohnt alleine in der Stadt, denkt an seinen Ruhestand...

i leb eigentlich alloane do in der Stadt in a Mietwohnung. I hon ollm schun do gewohnt und bin do a augewachsen.. Meine Ex-Frau und die Kinder leben in insrer olten Wohnung, des hoaßt insre Kinder eh nimmer, dor Bua isch in Wian, er hot sem gstuckt und orbatet jetzt draußn und die Tochter isch holt animmer do, sie isch in Innsbruck ban stuckn. Lei wenn sie Brixen kimp nor isch se do...

Ruhestand...ma eigentlich woäß is net, i hoff holt i hon mehr Freizeit, i wer sicher awian weiterarbeiten, logisch viel wianiger.. und schunscht wer i holt mehr meine Kollegen segn, die sem sein jo olle in Pension, vielleicht spiel mor mehr tennis, gian öfter Skifohrn...jedenfalls hon i mehr freiheiten, a wenn i weckfohren will.. hel frei i mi schun...net orbeiten kannt i mir ober a net vorstellen, weil hem glabi wars mir af die Dauer longweilig...i muaß wissen wieso i in dor Fria austea

Eine Frau, anfang 70, Rentnerin, ..., lebt mit ihrem Mann zusammen,

...tutti i giorni facciamo le nostre cose, ci alziamo con comodo, andiamo a berci un caffè, leggerci il giornale, facciamo una camminata, poi ognuno va per conto suo. Io faccio la spesa, mio marito va a trovare gli amici e...
 Poi faccio da mangiare, faccio i miei lavori, viene a mangiare il mio marito e ogni tanto la figlia. E poi durante il pomeriggio facciamo il nostro riposino...e poi andiamo a fare la camminata, perché bisogna sempre camminare, tutti i giorni. Anche ieri sono dovuta andare, perché stare seduta mi fa così male, le ossa mi facevano male, ora è passato. Camminiamo un'ora, un'ora e mezza così al pomeriggio.
 Una bella giornata è quando c'è un bel sole, in primavera, in estate. Prendiamo una funivia, andiamo su al Renon, facciamo una passeggiata, mangiamo fuori e... è una bella giornata. La domenica andiamo fuori, andiamo a mangiare fuori...

Wir finden also Lebenszusammenhänge, die durch eine starke Eingebundenheit in Familie, Haus/Hof und Dorf gekennzeichnet sind, gleichsam Teil einer strukturierten Gemeinschaft sind, ebenso dann relativ ungebundene Lebenszusammenhänge, die vom einzelnen oder den Ehepaaren gestaltet werden können und müssen - und dazwischen viele Formen.

Wir haben in der Untersuchung zwischen drei Sozialräumen unterschieden, Dörfern, Städten und dazwischen die Mittelorte, Orte mit mehr als ca. 3000 Einwohnern. Unsere Befragten leben zur Hälfte in Dörfern, 30% in Mittelorten, 20 % in der Stadt. Diese schiefe Verteilung spiegelt auch die sozialräumliche Herkunft der Studierenden; diese haben die Interviewpartnerinnen nach groben Vorgaben von Alter und Geschlecht ausgesucht.

Wie wohnen die Alten?

in Wohnungen, darunter etwa die Hälfte in Eigentum	30 %
in Häusern, in der Regel Eigentum und	35 %
auf Höfen, alle Familieneigentum	20 %
in Heimen	15 %

Höfe haben die besondere Bedeutung, dass sie mehr als „Wohnstätten“ sind, sie sind eigene Lebenswelten, die den Alltag strukturieren, für Arbeit sorgen. Wichtig sind auch die Gärten. Alles zusammen hat auch für den Lebensunterhalt eine große Bedeutung.

In welchen sozialen Zusammenhängen wohnen die Alten? Wohnen gibt eine Grundstruktur des täglichen Zusammenlebens vor.

Etwa 30% der Älteren und Alten leben alleine,
 davon 15 %, die immer schon alleine leben oder geschieden sind,
 und 15% Verwitwete
 etwa 60 % lebt mit den Ehepartnern zusammen,
 davon 20 % mit den Partnern ohne weitere Familie,
 40 % mit ihren Familien, also ihren Kindern und (meist) auch Enkeln
 Etwa 10% leben ohne Partner, verwitwet in der Familie.

Der soziale Lebenszusammenhang geht über das Wohnen hinaus:

Nahezu die Hälfte der Älteren und Alten leben überwiegend in oder nahe zu ihrer Familie, vor allem der eigenen Kinder, auch Enkel, auch Geschwister, Neffen werden genannt. Bei einem Drittel leben die Kinder bzw. Enkel mit zusammen im Haus oder Hof, ebenso viele haben ihre eigene Familie im gleichen Dorf. Nur wenige (5) lassen erkennen, dass ihre Familien weiter weg wohnen; aber auch dann stehen sie fast immer in regelmäßigem Kontakt zu ihnen, kümmern sich um sie.

Sehr wenige Personen leben alleine und geben zu erkennen, dass sie sich auch alleine fühlen.

die Familie steht also im Spektrum der sozialen Beziehungen und Kontakte weit vorne; Freunde (12), Nachbarn (7), Leute aus dem Dorf folgen.

2.2. Übergänge oder: wie wird man alt in Südtirol?

Wie kommt man eigentlich in diese Lebenszusammenhänge? Wir werfen einen kurzen Blick auf die Prozesse des Älterwerdens.

Unsere Interviewpartner bewältigen diese Prozesse in mehreren Bereichen:

- < In der klassischen Form der Beendigung der Erwerbsarbeit,
- < durch Veränderungen in der Familie,
- < im Bereich der Gesundheit, durch belastende und zu bewältigende Lebensereignisse,
- < durch Ortswechsel

- Erwerbsarbeit
- Familie
- sozialräumliche Mobilität
- Gesundheit

Übergänge sind also vielfältig:

Der oben dargestellte Mann, der alleine lebt, Angestellter ist, sieht dem Ende der Erwerbsarbeit, die den Ruhestand einläutet, mit gemischten Gefühlen entgegen, hofft das vieles so bleibt wie es ist – es wird ein Einschnitt sein...

Pensioniert werden kann allgemein als Trauma erlebt werden, auch als Befreiung, mehr Zeit für die Familie, für andere Tätigkeiten...

Die 73 jährige Frau hat diesen Einschnitt nicht, ihr Leben, ihre Haus- und Familienarbeit läuft so weiter, wie es die eigenen Kräfte erlauben, ihre bestimmende Rolle in der Familie bleibt.

Übergänge sind also auch kaum merkbar; dies trifft für viele Frauen zu.

Familien sind, wie wir in allen Untersuchungsbereichen sehen werden, bei unseren Befragten sehr wichtig;

Kritische Lebensereignisse, z. B. Krankheit, verändern die Situation. die Partner, Eltern werden hilfebedürftig und sind zu versorgen, zu pflegen;

Nicht nur bei Frauen, aber vor allem bei Frauen wirkt so das innerfamiliäre Geschehen als Taktgeber der eigenen Biografie.

Die Familie erhält auch bei Männern oft die Rolle eines Fluchtpunktes im Prozess des Überganges, sei es dass der Ruhestand als Lebensphase gesehen wird, in welcher der Familie nun mehr gewidmet werden soll, sei es dass diese einfach von sich aus Zeit beansprucht, etwa durch die Sorge um die Ehefrau. .

Gesundheit ist ein allgegenwärtiges Thema. Durchweg finden wir die Einsicht, dass die Kräfte nachlassen, das wird als zentrale, aber eher schleichende Veränderung geschildert. Dabei finden wir unterschiedliche soziale und kulturelle Kontexte für die Sinngebungen von Gesundheit: sie wirkt als Voraussetzung, sich noch an der gemeinsamen Arbeit in der Familie beteiligen zu können; noch für die Familie sorgen zu können; etwas für sich unternehmen zu können; mobil zu sein...

Auch Ortswechsel sind Übergänge: sie bringen eine neue soziale Umgebung, setzen Aneignungsnotwendigkeiten und –prozesse frei, neue Herausforderungen, z. B. soziale Netze zu finden. Insgesamt freilich scheint Sesshaftigkeit in den Übergängen und bei den Alten normal.

2.3. Lebensunterhalt

Lebensunterhalt: wovon leben die Menschen?

Wir haben nicht abgefragt, wie viel Geld die alten Leute bekommen und aus welchen Quellen, also z. B. welche Rente in welcher Höhe sie bekommen. Das muss einer quantitativen Befragung vorbehalten bleiben. Uns war wichtig, Eindrücke zu bekommen, wie der Lebensunterhalt zustande kommt und wie die alten Leute dies bewerten.

Es überrascht, dass am Zustandekommen des Lebensunterhalts ein breites Spektrum von Ressourcen beteiligt ist:

- Altersrente
- Andere Renten
- Einkünfte durch eigene Erwerbsarbeit
- Ersparnisse
- Freies Wohnen im Wohneigentum
- „Mitleben“ in Haushalten der Familie
- Naturalien (z. B. aus dem Garten)
- gezielte Zuwendungen seitens der Familie

und wie sieht es nun mit der Verteilung der Ressourcen aus?

< nahezu alle bekommen eine Rente,

< einige noch andere Renten, eine zweite Altersrente

< rd. 25 % der Befragten, eher jüngere, arbeiten noch, Frauen haben hier andere Formen der Arbeit wie Männer

< einige haben Erträge aus dem Hof, aus Hausbesitz

< rd. 25 % gibt an, auf eigene Ersparnisse zurückgreifen zu können.

Unsere Interviewpartner sind in einem ganz hohen Maß mit ihrem Lebensunterhalt zufrieden, nur aus sehr wenigen Interviews spricht Unzufriedenheit.

Ca. 45 % Alte sehen sich ganz im Gleichgewicht von Bedürfnissen und Möglichkeiten, sind sehr zufrieden

ca. 45 % sind zufrieden, sagen auch, dass sie genügsam sind, auch auf etwas verzichten, sparsam sind

ca. 10 % stellen in den Vordergrund, dass sie sich einschränken müssen, oder sind offen unzufrieden, sie müssen Dinge, die ihnen wichtig sind, entbehren.

Von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung für den Lebensunterhalt und die Zufriedenheit damit ist das Wohnen in der Wohnung oder dem Haus, das einem selbst oder der Familie gehört. Dies trifft auf mehr als zwei Drittel der Befragten zu. Offen bleibt allerdings, ob das Wohneigentum schon schuldenfrei ist.

Insgesamt stellt sich der Lebensunterhalt also als ein Mix sehr unterschiedlicher Ressourcen dar: die Rente und andere öffentliche Zuwendungen sind fast fundamental; oft führen sie aber nur im Arrangement mit Wohneigentum zur Zufriedenheit. Auch die Familie hat im Zustandekommen der materiellen Versorgung und Sicherheit eine wichtige Funktion, durch die Möglichkeit des Mitlebens mit dem Partner, mit dem Mann, der Rente bekommt, mit der Mehrgenerationenfamilie.

Beide Faktoren, die öffentlichen Renten etc. wie die Familie scheinen überwiegend ein Gefühl von Sicherheit zu verbürgen. Dies ist freilich oft mit der Sorge verbunden, ob die Renten stabil bleiben, die Familien gesund bleiben.

2.4. Lebensstil

Wie leben die Alten? Wir haben danach gefragt, wie so ein normaler Tag abläuft, um dem Alltag der Personen auf die Spur zu kommen, ebenso den sozialen Rahmungen des Alltags, den Orientierungen und Werten, die in dem täglichen Leben zum Ausdruck kommen. Eine Vielfalt von Alltagsstrukturen hat sich gezeigt; sie lässt sich in Typen verdichten und soll hier nach den Schilderungen der Interviewten selbst oder den Auswertungen der Interviewerinnen wiedergegeben werden.

< Ist immer was zu tun...„isch schun ollm eppas zu dian“
 < Für jemanden ganz da sein, „So long dor Mann no isch wellet i holt e wie be Vorstond sein und e bissl orbetn kennen.“
 < viel Zeit für sich haben ...„Mi deicht es Leben so fein, Zeit im Überfluss hobn“,
 < Außerhalb der privaten Welt engagiert sein

„isch schun ollm eppas zu dian“

Ein Mann, 77, lebt mit Familie auf einem kleinen Bauernhof, früher Fabrikarbeiter...

Der normale Tag beginnt so gegen sieben Uhr morgens, aufstehen, gemeinsam mit seiner Frau frühstücken. Dann, im Winter, Holz für den Ofen holen und Feuer machen. Danach bringt er seinen Enkelsohn in den Kindergarten und geht einkaufen, den restlichen Vormittag verbringt er entweder in seinem Keller oder beim Zeitung lesen in der Stube. Gegen Mittag holt er den Enkel wieder ab, sie essen gemeinsam. Dann Mittagsruhe, sobald die Tochter von der Arbeit nach Hause kommt und sich um das Kind kümmert, geht er wieder anderen Tätigkeiten nach. Im Sommer hilft er seinen Söhnen auf dem Feld und auf dem Bauernhof und mit den Tieren fällt natürlich auch sonst ständig Arbeit an. Einmal in der Woche treffen seine Ehefrau und er sich mit ihren Freunden im Seniorenclub. Meist gehen dabei Frauen und

Männer getrennten Tätigkeiten und Interessen nach. Der Abend ist geruhsam, „Marende“, danach sitzt man in der Stube, sieht Tagesschau und geht danach relativ zeitig ins Bett.

„Jo do af an Bauernhof, a wenn mo jo nimmer recht Viech hobn isch schun ollm epas zu tian, in Winter iaz isch ollm ban Holz zu schaugn, weil wens aso kolt isch, isch a viel zu schiarn, dasses awian worm isch, und in Summer nor, isch woll a ollm afn Feld zu arbeitn..“und sunst tuai holt awian Rodln baun, sell isch a so awian a Hobby von mir..“

Für jemanden ganz da sein,

„So long dor Mann no isch wellet i holt e wie be Vorstond sein und e bissl orbetn kennen.“

Eine Frau, 81, lebt mit ihrem Mann der einen Schlaganfall erlitten hat, auf einem kleinen Bergbauernhof, sie haben keine Kinder.

Sie steht morgens gegen 08:00 Uhr auf, heizt das Haus, anschließend füttert sie ihre Hühner. Dann steht so langsam ihr Mann auf, den sie anziehen muss und sie macht ihm Kaffee. 5 Mal die Woche kommt der Hauspflagedienst der Caritas für 1 – 2 Stunden, diese Frauen erledigen all das, was sie selbst nicht mehr schafft. Kochen tut sie selbst, nach dem Essen räumt sie die Küche auf und geht Holz holen, schaltet die Waschmaschine ein – so Haushaltssachen eben. Auch die Religion gehört zu ihrem täglichen Lebensstil. Sie wird alle Tage mit eingeplant. Das Radio vermittelt den Kontakt zur Außenwelt, sie kann nicht mehr so gut lesen. Gegen 17:00 Uhr gibt es eine Marende und abends schauen sie die Nachrichten im Fernseher. Sie bereitet dann ihren Mann fürs Schlafengehen vor, Tee Medikamente, umziehen. Das ist ihr sehr wichtig.

„...mir kennen ins no selbor e wie pflegn, nor geat dor Teifl schun gel! Wenn i nicht mear tien kann, und i denk mir olm....und bet olle Tog en Vator Unser weil, so long dor Jirgl no isch wellet i holt e wie be Vorstond sein und e bissl orbetn kennen.“

„Mi deicht es Leben so fein, Zeit im Überfluss hobn“

Eine Frau, 81, lebt in einem größeren Ort, alleinstehend, hat früher im Ausland gearbeitet...Sie freut es in ihrer Pension am meisten, dass sie jetzt ohne Stress ihr Leben genießen kann und jeden Tag so gestalten kann, wie sie es gerne möchte. Sie steht immer ziemlich früh auf, genießt dann ein ausgiebiges Frühstück und weil sie niemanden hat, der sich dabei mit ihr unterhält, liest sie Bücher...Im Laufe des Vormittags spaziert sie jeden Tag mindestens einmal auf den Friedhof, um das Grab ihrer Tochter zu besuchen und erledigt kleinere Einkäufe in der Nähe. Sie unternimmt auch gerne hin und wieder etwas mit ihren Freundinnen aus der Umgebung. Sie genießt es, Zeit im Überfluss zu haben, die sie sich selbst einteilen kann, und lässt jeden Tag auf sich zukommen. Sie weiß, dass sie ein bestimmtes Alter erreicht hat, ist froh darüber dass es ihr immer noch so gut geht und nimmt jeden Tag wie er kommt.

„Mi deicht es Leben so fein, Zeit im Überfluss hobn, de man gor net hot, weil di Zeit vergeat wia im Flug.“ Wissens, mit dem Oltern mog man oanfoch ingalling seine Ruhe hobn.“

Außerhalb der privaten Welt engagiert sein

Ein 70 jähriger Mann, wohnt mit seiner Frau, Kindern und Enkeln auf einer Hofstelle; er war Zeit Lebens Viehbauer und arbeitet bis heute auf dem Hof, auch nach der Übergabe. Er war lange in der Gemeindepolitik, hat seine politischen Tätigkeiten sehr reduziert, ist aber immer noch Präsident einer wichtigen Kommission, auch im Dorfgeschehen ist er noch sehr interessiert, er war in Vereinen, auch in der Musikkapelle, „Ich fühle mich immer noch gut und denke immer ein bisschen mit, wo ich tätig bin mache ich meine Arbeit so gut wie ich kann.“ Er hat ein sehr gutes Lebensgefühl, da er mit dem Verlauf seines bisherigen Lebens sehr zufrieden ist.

2.5. Soziale Lebensräume

Lebensstile und Lebenszusammenhänge haben mit sozialen Lebensräumen zu tun, mit den Formen des Zuhause seins und sich Zuhause föhlens. Das mag das Zuhause auf dem Hof sein, im Dorf, in der Stadt...

Dazu ein Beispiel, in dem die interviewte die Bedeutung der sozialen Lebensräume entlang ihrer Biografie zur Sprache bringt:

Eine Frau, 74, Witwe, Familie, berichtet in ihrem Interview von der Bedeutung verschiedener Orte und Sozialräume...das ist wohl nicht untypisch für Südtirol...

Sie wuchs in einer Stadt auf („[...] es isch meine Stadt, die ich sehr liebe und do hab i [...] meine Freundinnen und mein Herz, fohri olm gerne oi a.“) und arbeitete als Lehrerin ; nach der Hochzeit zog sie mit ihrem Mann in ein hochgelegenes Dorf. Das Leben in diesem Dorf war für sie nicht immer einfach, denn obwohl es dann ihren Kindern dort sehr gut gefiel („fir di Kindr isch es Dorf sehr schön gwesen sogn si, weil do sein Viechr und Wold und so“), föhlte sie sich dort etwas einsam und war glücklich darüber, außerhalb des Dorfes zu arbeiten, sodass sie aus dem Tal hinauskonnte („acht Jahr im Dorf, und i hon Gott sei Donk do draußn georbeitet, nr honi kennt olm ausifohrn...“).

Die Familie baute dann ein Haus in einer mittleren Ortschaft, in der sie bis heute lebt, und mit dem Umzug dorthin, änderten sich ihr Lebensgefühl und ihre Zufriedenheit. Die Ortschaft spielt heute, da sie Witwe ist, ihre Familie aber im Haus wohnt, eine große Rolle in ihrem Leben. Sie beschreibt die Ortschaft als ein Dorf, aber nicht als kleinliches Dorf („pettegolo“), in dem alle über jeden „Bescheid wissen“, sondern als ein Dorf, das wie eine kleine Stadt ist, in der Jeder Jeden leben lässt

„Dorf A isch vo mir aus ein Dorf, aber nit an Dorf, so kleinlich, so pettegolo [...]“
 ...wia a kleine Stadt, isch olles, aber auch di Leute isch so, losst olle lebm wia si welln, [...] „Do hasch viele Beziehungen mit vielen Leuten und des sterkt di, weil mir hobm do kuane Wurzeln, gel, und dann braucht man eine gewisse, und do, sein sehr nette Leute, ecco, was i sehr gerne hon und do bin i wirklich glücklich.“

In diesem Beispiel zeigt sich, wie in der Biografie die Bedeutungen der Sozialräume wechseln, mit Lebenszusammenhängen verbunden sind. Sie prägen den Alltag, wirken auch als Unterstützung in schwierigen Situationen. Das zeigt das folgende Beispiel:

Ein Mann, 72, pensionierter Handwerksmeister, hat eine lange Krankengeschichte hinter sich, er ist in einem Rollstuhl. Seine Frau, die ganze Familie kümmern sich um ihn. Er war ein sehr geselliger Mann, jetzt gestaltet sich das als etwas schwieriger, aber:

„... gott sei donk durch meinen eisernen Willen wossi olm schun kop honn und heint anu honn, honni terft in mein Dorf zurückkearn, zu meine Kollegn und zu meiner Familie drhuam und sell isch es Beste, die beste Therapie und Medizin gwesen...„Und nr isches meistns so, dass di Frau wos zu tian hot und i kann si drweil entlosten durchdem dass i les und brav bin und dass sie mi salongerecht herrichtet, dassi torf ins Dorf gian, zu meinen Freunden.“

Hof und Stadt sind gleichsam konträre Sozialwelten. In dem Beispiel der 73 jährigen Bäuerin: der Hof ist ihre Sozialwelt, das ganze Jahr ihr Zuhause, im Sommer im Feld oder im Garten gearbeitet, während im Winter mehr die Hausarbeit im Vordergrund steht.

In dem Beispiel des klassischen Renterehepaars: Die Stadt ist ihre Sozialwelt, sie gehen einkaufen, ins Cafe, machen Spaziergänge, treffen Leute...

Und das Heim?

Wir haben nur 5 Interviews mit Alten gemacht, die im Heim lebten. Dies ergab interessante Ergebnisse, aber wegen der geringen Fallzahl soll hier keine Auswertung erfolgen. In dem Forschungsbericht kann dieses Thema dann differenziert behandelt werden. Das Heim ist eine ganz eigene Sozialwelt, es setzt neue Bedingungen, ist zugleich Ort für die gleichsam mitgebrachten Formen des Lebensstils. So das Beispiel einer 72 jährigen Witwe, zwei Kinder, sie war früher Hausfrau und beschreibt diese Tätigkeit als sehr wichtig und ausfüllend. Im Altersheim hilft sie jeden Tag etwas in der Küche, sitzt mit anderen beisammen; sie nimmt an den verschiedenen Angeboten des Hauses durchaus teil, sie sind ihr wichtig. Dennoch empfindet sie das Leben im Altersheim als etwas langweilig; sie würde gerne mehr gefordert werden.

Hinter den Lebensstilen stehen soziale Strukturen und Ordnungen, sie bewegen sich zwischen zwei Polen:

< Zum einen: ein Lebensstil, gekennzeichnet durch die Dominanz einer Rolle, etwa der Familienrolle der alten Frau auf einem Hof, einem Familienbetrieb; Die Rolle bestimmt den Lebenszusammenhang und den Alltag, sie ist durch die täglichen Erfordernisse strukturiert, solange die Gesundheit es noch ermöglicht, das erfordert eine hohe Passung zwischen Person und Ordnung.

< Zum anderen: Ein Lebensstil in mehreren Rollen, die nebeneinander stehen: Partnerrolle, Freundin, ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Seniorenarbeit, der von mehreren Orten und Gelegenheitstrukturen lebt, Wohnung, Haus, Garten, aber stark auch vom Dorf oder Stadtteil, darin von wichtigen Orten, Kirche, der Seniorenclub, die Bar...

Es sind Ordnungen, die ambivalent sind, geborgen sein und freigesetzt sein ermöglichen, Sicherheit und Spielräume bieten, aber auch Risiken, Unsicherheit, allein sein.

2.6. Lebensgefühl

Die offenen Fragen nach dem Lebensgefühl haben einen ganz eindeutigen Befund gebracht: Zufriedenheit dominiert, allerdings mit Schattierungen, die meist positiv ausfallen. Nur bei sehr wenigen dominieren negative Aussagen, Enttäuschung über das eigene Leben, Probleme mit der aktuellen Lebenslage.

Alle Interviewten beziehen sich auf ihre Gesundheit; sie tun dies eher knapp, wenn diese einfach gegeben ist, ausführlich, wenn durch Krankheit, Unfälle Beschränkungen zu bewältigen sind. Das Bewusstsein, dass Gesundheit im Alter werden gefährdet ist, ist groß; dies führt aber oft dazu, gerade mit der Gegenwart zufrieden zu sein.

Neben der Gesundheit garantiert bei nahezu allen die Familie das positive Lebensgefühl. Dies unmittelbar, durch den sozialen Alltag, durch das Zusammensein mit dem Partner, mit Kindern, Enkeln, aber auch mittelbar: Das Glück und die Zufriedenheit der Familienmitglieder führen zur eigenen Zufriedenheit, „wenn es der Familie gut geht, geht es mir auch gut“.

Die Äußerungen zu eigenem positiven Lebensgefühl werden bei etwa einem Drittel von Sorgen begleitet, Sorgen darum, dass sich der eigene Gesundheitszustand verschlechtern könnte, ebenso, dass die Gesundheit der Partner, in der Familie leiden könnte. Die Familie steht also auch, neben der eigenen Person, an erster Stelle, wenn es um die Sorgen geht.

Flankiert wird das positive Lebensgefühl von Gefühlen der Behaglichkeit darüber, dass man von großen Aufgaben, Verantwortung Zeitdruck entlastet sei, dem Empfinden von Anerkennung und Respekt durch andere, vor allem die eigene Familie, aber auch, wenn auch weit weniger, durch die Öffentlichkeit, durch Freunde, Bekannte, das „Dorf“, und von der Religion.

Religion hat eine sehr große Bedeutung. Zwei Drittel der Befragten haben erzählt, dass ihnen Religion, Glaube, die Teilnahme an Gottesdiensten, das Zuhause beten, im Radio Messen hören wichtig sind.

Religiosität fächert sich dabei auf:

Glauben und die Teilnahme an Gottesdiensten, Messen	12	30%
...darunter auch religiöse Praktiken zuhause	4	(10%)
Persönlicher Glauben	6	15%
Glaube ohne kirchliche Praktiken	4	10%
Distanz zu Religion und Kirche	4	10%

Wir finden ein Spektrum von einer fast kontinuierlichen Begleitung des Tagesablaufs durch religiöse Praktiken bis hin zu einem Glauben ohne Kirche und Riten. Von den Deutungen der

Alten her findet sich eine breite Spanne: von alten Menschen, denen Religion, ihr Glaube und die Teilnahme an Gottesdiensten, Messen bzw. Ausübung von religiöse Praktiken gleichsam Zentrum des Lebens ist, über eine eher in volkskirchliche Traditionen eingebettete Religiosität bis hin zur klaren Ablehnung von Religion bzw. Kirchlichkeit, die meist durch biografische Erlebnisse und Erfahrungen begründet (aber eher selten) ist.

Sehr bemerkenswert an unseren Ergebnisse ist: Mehr als zwei Drittel der Befragten bezieht sich bei der Frage der Zufriedenheit auf das eigene Leben, die eigene Biografie.

Dazu ein Beispiel:

Eine Frau, 84 Jahre, wohnt in einem kleinen Dorf. Sie lebt im Haus ihrer Tochter die im Ausland wohnt. Vor dem Haus befindet sich ein großer Garten den sie noch fast alleine pflegt. Sie arbeitete fast immer nur als Tagelöhnerin bei den Nachbarn und Bauern in ihrer Umgebung. Nebenher musste sie ihre Kinder versorgen und die Hausarbeit erledigen. Bei ihr gab es keinen klaren Übergang von der Erwerbsarbeit in den Ruhestand. Heute lebt sie alleine und wird fast täglich von ihrer Enkelin besucht. Am liebsten ist sie zu Hause in ihrem Dorf wo sie geboren ist und wo sie die Menschen kennt. Die wichtigsten Menschen leben in ihrer Nähe. Was sie zum Leben braucht das hat sie und mehr will sie nicht. „Jo i kann mr za Essn kafn und kann mr a bil Holz kafn jatz und wos i brauch sel bin i zufrieden. Hel soufl krieg i. Sollets no a poor Johr sou gia, bin i furchbor zufrieden wias isch.“

Wenn sie von Zufriedenheit spricht lässt sie auch immer einen Teil von der Vergangenheit mit einfließen. Sie erzählt die schlechten Dinge, aber hinterlegt sie meist mit einem anderen Ereignis was ihr Freude bereitet hat. Auch betont sie immer wieder die Zufriedenheit in ihrer Jugendzeit, wenn sie den Vergleich zur heutigen Jugend macht und sie möchte nicht so leben wie die jungen Menschen heute leben.

Das eigene Leben ist dominanter Bezugsrahmen: als Geschichte der eigenen Familie, der Arbeit als Erwerbsarbeit, in der Familie, auf dem Hof, als Geschichte des sozialen Aufstiegs, des Aufbruchs in andere Gegenden.

Alle unsere InterviewpartnerInnen vergleichen explizit und implizit, wenn es um das Lebensgefühl geht: die meisten sehen, dass es ihnen im Vergleich zu früher gut geht, sie harte, härtere Zeiten in Familie und Arbeit überstanden haben als die aktuelle Gegenwart sie bietet.

Darin spiegelt sich zum einen vor allem der wirtschaftliche Aufstieg des Landes, die soziale Sicherheit durch Rente und Pension, durch eine intakte Familie. Zum anderen haben die Alten schlichtweg gelernt zufrieden zu sein. Frauen und Männer sind daran gewöhnt worden, zu arbeiten, ohne weiteres verfügbar zu sein, sie haben gelernt, mit wenig auszukommen, keine großen Ansprüche zu stellen.

Das Leben unserer Interviewpartner/innen scheint in vielen Fällen auch ein großer langer und oft auch steiniger Lehrgang im Üben der Kunst gewesen zu sein, zufrieden zu sein.

Aber gerade in dieser biografischen Sicht werden auch die Schattenseiten deutlich.

Manche reflektieren darüber, was sie in ihrem Leben erreicht haben, was ihnen verwehrt blieb. Im Vordergrund steht dabei, bei Frauen wie Männern, eine gute Berufsausbildung zu machen, bei Frauen: Familie und Kinder zu haben. Dies ist jedoch sehr individuell, ist biografisch bedingt und wird dann im Forschungsbericht über die Studie aufgefächert werden.

Zusammenfassend: Materielle Sicherheit, eine stabile soziale Welt, vor allem durch die Familie, und ganz eigene Haltungen, die für die heute älter werdenden und Alten als Generation vielleicht typisch sind, tragen dazu bei, dass wir in der Untersuchung insgesamt sehr zufriedene Menschen angetroffen haben.

2.7. Gebraucht werden/Anerkennung:

Fühlen sich unsere Interviewpartner gebraucht, anerkannt?

Die überwiegende Mehrheit gibt an, sich (noch) gebraucht zu fühlen und Aufgaben wahrzunehmen, deren Erfüllung – zum größten Teil – auch geschätzt wird

Wo werden Alte gebraucht? (Mehrfachnennungen!)

45 % in der Familie (18),
25% im Haushalt (9),
20% im Hof oder Betrieb (8),
15% im Garten (6),
je 10-15 % im Dorf allgemein, in der Kirchengemeinde, in Vereinen, im Seniorenzentrum
20 % bei unterschiedlichen Tätigkeiten für andere (Nachhilfe, Rodel bauen, Hausmeisterarbeiten etc.)

Das Gebraucht werden in der Familie ist sehr differenziert. Die Aufgaben reichen von einzelnen Hilfen, z. B. zweimal die Woche die Kinder nachmittags abholen bis hin zum „den Haushalt machen“, „sich um die Enkel kümmern“, zum Versorgen und Pflegen des Mannes rund um die Uhr“, „die Familie zusammenhalten“. Es ist überwiegend positiv bewertet, einige Male auch kritisch: es sei zu viel, das zu tun sei, oder werde zu viel, es fehle Anerkennung...

Zum Gebraucht werden gibt es verschiedene Haltungen:

< ältere und alte Menschen sehen ihre Aufgaben als etwas ganz selbstverständliches, sind dankbar dafür, dass sie noch was sinnvolles für andere, vor allem die Familie tun können, hoffen darauf, dass das lange so bleiben möge; gebraucht werden erscheint hier als Lebensentwurf, als Identität.

- < sie betonen, dass sie das „nützlich sein“, „anerkannt sein“ als sehr wertvoll ansehen;
- < sie beziehen das sich einbringen auf eigene Bedürfnisse, betonen, dass sie es brauchen, dadurch anerkannt zu werden;
- < für andere heißt „gebraucht werden“ etwas tun was man einfach kann, meist vom Beruf her, was deshalb eine gute Selbsterfahrung (ein Gefühl von Selbstwirksamkeit) vermittelt;
- < für weitere heißt gebraucht werden einfach: „draußen“ – außerhalb der eigenen vier Wände - sein, dabei sein, etwas erleben.

2.8. Angewiesen sein

Das Thema „Angewiesen sein“ sollte auf das Empfinden der alten Leute zielen, nicht ihren „objektiven“ Hilfebedarf registrieren. So kamen Sachverhalte, von denen die alten auch abhängig sind, z. B. die Rente, kaum zur Sprache, da sie wohl selbstverständlich sind. „Angewiesen sein“ als Thema findet eine große Resonanz. Zunächst spiegelt sich in den Antworten ein starkes Bedürfnis, (noch) selbständig zu sein, für sich selbst sorgen zu können. Mehr als zwei Drittel sehen sich noch als Personen, die im Prinzip für sich selbst sorgen können. Allerdings sind es nur wenige, die überhaupt keine Unterstützung brauchen; mehr als die Hälfte braucht schon auch mal Hilfe, diese in vielfältigen Zusammenhängen: bei der Hausarbeit, beim Einkaufen, bei besonderen handwerklichen Aufgaben, bei der Pflege, für die Mobilität, für die sozialen Beziehungen, das eigene soziale Netz.

Auf wen sehen sich die Alten angewiesen?

- < die Familie dominiert auch hier eindeutig, mehr als die Hälfte der befragten bekommt und/oder erwartet sich Unterstützung von dem Partner, den Kindern, Enkeln, Geschwistern und Neffen;
- < danach kommen die sozialen Dienste: Hauspflegedienst, andere Dienste, ärztliche Pflege, aber auch eine gute Infrastruktur: Citybus, Hilfegeräte, spezifische finanzielle Hilfen durch das Land für die Anschaffung von Geräten.

Fast alle unserer Befragten reden darüber, dass ihre Situation sich ändern wird; dann beziehen sie sich vor allem auf die Familie, auf Partner, Kinder, von denen sie annehmen, dass sie ihnen helfen, auch auf die „Strukturen“ in der Nähe, auf die gute Ausstattung des Landes.

2.9. Bürgerschaftliches Engagement

Wie engagieren sich die „Älteren und Alten im öffentlichen Leben, gleichsam außerhalb Familie und Erwerbsarbeit?

Mehr als die Hälfte der Befragten erzählt davon, dass sie auch außerhalb ihres privaten Lebens, der Partnerschaft und Familie engagiert sind, fast die Hälfte freilich nicht.

• Engagement in Vereinen	ca. 25 %
• Engagement im Seniorenbereich	ca. 25 %
• im kirchlichen Bereich	15 %
• „politisch aktiv“:	10 %
• immer mal wieder etwas	
• fürs Gemeinwesen tun	33 %

Zu den Ergebnissen im Einzelnen:

< Engagement in Vereinen, ca. 25 %

Findet in kulturellen Vereinen (Trachtenverein, Musikkapelle, Theaterverein, Männergesangsverein), Sportvereinen (Fußballverein, Alpenverein, Skiclub, Radlerclub, Tanzclub, Jagdverein) statt;

< Engagement im Seniorenbereich ca. 25 % findet im KVW, Seniorenzentrum, Seniorengruppen, Communanza Ladina, ANTEA, offene Altenarbeit statt;

< im kirchlichen Bereich 15 % findet im Pfarrgemeinderat, Kirchenchor, KVW, focolarini, Liebeswerk statt.

< „politisch aktiv“ sind die Alten im Bauernbund, Höfe-Kommission, Gewerkschaft, in politischen Ämtern

< 33 % macht immer mal wieder etwas fürs Gemeinwesen, beteiligt sich tatkräftig bei Festen, übernimmt in Gemeinde, Kirche oder Verein kleine periodische Aufgaben im Ablauf der Jahreszeiten.

Oft wird bürgerschaftliches Engagement in biografischen Bezügen gesehen. So verweisen viele darauf, dass sie schon früher schon aktiv waren, es jetzt aber nicht mehr so gehe, wegen der Gesundheit oder überhaupt: „Oftern heiratn isch dor Verein dorhoame!“.

Leitende Positionen scheinen vor allem Männer zu haben: Feuerwehrkommandant, Vorsitzender der Höfe-Kommission, Bibliotheksausschussleiter, Pfarrgemeinderat.

Insgesamt deutet sich ein Bild bürgerschaftlichen Engagements an,

< in dem aktive Teilnahme am öffentlichen Leben als etwas gesehen wird, für das wenig eigentlich wenig Zeit ist, das man sich neben Erwerbsarbeit und Familienarbeit, Hausarbeit leisten können musste und muss;

< das stark vom Engagement für die traditionellen Vereine, für die Kirche dominiert ist,

< das mit wenigen Ausnahmen in der Nähe zur Freizeit gesehen wird, es bringt auch was für einen selbst...

2.10. Normalität

Was ist für die Alten „Normalität“? Das wurde oft mehr nebenbei, im allgemeinen „beantwortet“. Es gibt verschiedene Sichten auf Normalität:

Normalität als Vertrautheit

Die meisten unserer Befragten haben ihr Leben lang in klaren sozialen Zugehörigkeiten gelebt...

In den Erzählungen gibt es auch Ortswechsel, Berufswechsel, Wechsel der Arbeitsplätze – aber doch eine hohe Beständigkeit in den sozialräumlichen Lebenswelten, seien es die lokalen, familialen oder beruflichen Lebenswelten.

So ist Normalität bei der eigenen Person und ihrer vertrauten Umgebung verankert, in der Biografie. Diese Form der Normalität kennzeichnet die vielen Lebensstile, verstärkt bei Frauen, die durch ihre kontinuierlichen Rollen in der Familie gegeben sind – die traditionelle Ordnung des Lebens sichert auch Normalität. Dazu die 73 jährige Bäuerin, auf die Frage, ob sie ihre Lebensträume verwirklicht habet: „[Jo, holt grod arbeitn olle Toge und sell hob mr getun.](#)“

Aber es zeigen sich gerade vor diesem Hintergrund auch das, was außerhalb der Normalität liegt: Lebensträume...mal in den Himalaya fahren, wieder nach Hause gehen können, irgendwo hin reisen, weit weg reisen....jede in den Interviews beiläufig oder direkt erzählte, immer auch ein Stück sichtbar werdende Biografie bildet so eine Folie für das „andere“, offen gebliebene oder noch offene. Das wird in dem ausführlichen Forschungsbericht deutlich gemacht werden.

Und es gibt klare Hinweise auf reale Projekte: Reisen machen, in Urlaub fahren, stehen hier vorne an.

insgesamt jedoch treten konkrete Zukunftspläne weit hinter dem grundlegenden Wünschen zurück, dass doch bitte alles so bleiben möge, wie es ist. Das wichtigste dabei ist die Gesundheit.

2.11. Zukunft

Und die Zukunft allgemein?

Die Familie, vor allem die Enkel, bilden in den Überlegungen dazu gleichsam eine Brücke von den Bezügen auf das persönliche Wohlergehen hin zu den Gedanken über die Zukunft im Allgemeinen.

Ein 73 Jahre alter Mann, öffentlich früher sehr engagiert, macht sich sorgen um seine Enkel, wenn er an die Zukunft denkt. „Ich denke mir immer, wenn ich sie sehe, wie sie herumtollen und lachen, wie wird das in 50, 60, 70 Jahre ausschauen. Was wird das für eine Welt sein?“

Deutlich ist bei allen das Gefühl, dass sich die Welt, die Gesellschaft ändert. Hier spielen Gedanken, dass heute alles zu viel sei - zu viel konsumiert würde, zu viel zu arbeiten wäre,

zu wenig Zeit wäre – vor allem für Familien, hier nochmals vor allem für die Frauen – eine große Rolle. Frauen werden deswegen bedauert, gleichzeitig oft dem Vorwurf ausgesetzt, dass sie zu wenig Zeit mehr für ihre Kinder hätten.

Skepsis über die Zukunft überhaupt ist da, als drohende Gefahren werden die Naturkatastrophen, die wirtschaftliche Entwicklung in der Welt angeführt. Allerdings: diese eher pessimistischen Gedanken werden aufgefangen durch das durchweg berichtete gute Gefühl, dass hierzulande, in Südtirol doch die Welt noch besser geordnet sei als anderswo. Der mittlerweile errungene Wohlstand, das gute Auskommen, die Renten werden gelobt, der Wunsch geäußert, dass das so bleiben möge; das alles zu halten wird vor allem in Bezug auf die Enkel als wichtig betrachtet.

3 Fazit

Was fällt auf am Altwerden in Südtirol?

- < die große Bedeutung der Familie, das eingebettet sein und versorgt werden durch die Familie;
- < eine allermeist als gut, zumindest zufriedenstellend empfundene materielle Sicherheit;
- < ein positives Verhältnis zu der eigenen sozialen Welt, über die Familie hinaus zu dem Dorf, der Stadt, dem Land;
- < Eine hohe Zufriedenheit, die auch Kennzeichen der Generationen ist;
- < die biografisch erworbenen ideelle Ressourcen, Werthaltungen und Sinngebungen: sparsam leben gewohnt sein, dies gelernt zu haben, sparen können, bescheiden sein, mit wenig zufrieden sein.

Man kann diese Befunde in Szenarien über die Zukunft diskutieren und stößt dabei auf Risiken, die unterschiedliche Bezüge haben:

- < zur Zukunft der Familie: sie hat große Bedeutung, etwa in den Themenbereichen soziale Lebenszusammenhänge, Lebensunterhalt, Angewiesen sein und andere; wie wird sich dies entwickeln, wenn sich Familienstrukturen, Geburtenraten, Lebenszusammenhänge, Mobilität, Haltungen u. a. ändern?
- < zu den Veränderungen in den Mischungen an Ressourcen, die den Lebensunterhalt im Alter ausmachen: die guten sozialstaatlichen Transferleistungen, Renten, Pensionen, besondere Zuwendungen;
- < zu den Entwicklungen der familialen Nahwelt: bleibt z. B. die soziale Lebendigkeit der Dorfgemeinschaften?
- < zu den Veränderung der Generationen und ihrer typischen lebensgeschichtlichen Erfahrungen; bleiben die individuellen, durch Sinngebung konstituierten Voraussetzungen für ein gutes altern: die eher bescheidenen Ansprüche, die Fähigkeiten der Lebensbewältigung, mit wenigem auszukommen?

Und schließlich: sind die von uns untersuchten Älteren und Alten nur eine **Generation** der Zufriedenen, der es besser geht als früher, die ihre gute Lage zu schätzen weiß?

Das wäre ein zu idyllisches Bild.

Die Alten sehen die Zukunft durchaus mit Sorgen. Sie haben einen sehr ambivalenten Blick auf die jungen Generationen. Sie sehen einerseits, dass es denen heute gut geht, aber auch: dass sie sehr eingespannt sind, weniger Zeit haben, vor allem füreinander, dass sie eher zu viel haben und wollen, so manches an Qualität der Lebens verloren geht.

Sie sagen, dass sie selbst es früher schwerer gehabt hätten, die Jungen es materiell besser hätten, aber nicht besser, zufriedener, glücklicher *leben* würden - um es zusammen zu fassen.

Diese Haltungen scheinen jedoch eher privat zu sein, weniger sich im öffentlichen Engagement zu zeigen. Nur sehr wenige der von uns Befragten sind öffentlich-politisch, sei es in der Kirche oder in der Politik, deutlich engagiert.

Dabei haben diese Haltungen einen politischen Kern: die Skepsis, ob bei allem ökonomischen und technischen Fortschritt die Lebensqualität nicht leidet, Schaden nimmt.

Um ein Hauptthema der Zukunftsreflexionen der Alten aufzugreifen:

Bleibt bei der Bewältigung der steigenden Anforderungen im Alltag an alle Zeit für ein gutes Leben?

Die Generation der Älter werdenden und Alten hätte - nicht nur dazu, sondern zu den Zukunftsproblemen der Gesellschaft sehr viel zu sagen und einzubringen.